

Perspektiven



Magazin der Pfarreiengemeinschaft Meckenheim

St. Jakobus der Ältere | St. Johannes der Täufer | St. Martin | St. Michael | St. Petrus

3 / 2020



Aufbruch



Liebe Leserinnen und Leser,



„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag“, heißt es in „Kleine Fabel“ von Franz Kafka. Mir kamen diese Zeilen in den Sinn, als ich das Bild vom Fisch sah, der aus dem kleinen Wasserglas flieht, in dem er sich, vielleicht schon seit geraumer Zeit, befindet.

Wir diskutierten in der Redaktion der *Perspektiven* lange über dieses Bild. Können die Leser, und wir, damit überhaupt etwas anfangen? Ein flieg(h)ender Fisch? Er hat sein gewohntes Gebiet verlassen, macht sich auf, etwas Neues zu suchen. Dabei aber geht er ein hohes Risiko ein, denn es ist alles andere als sicher, ob er dort, wo er landen wird, einen geeigneten Lebensraum findet. Und was kann das schon sein? Im besten Falle ein schöner Teich, in dem er weit ausholend schwimmen kann, Interessantes erlebt, vielleicht Artgenossen trifft. Er könnte auch in einem weiteren Wasserglas enden, gar nicht so verschieden von dem, woraus er aufgebrochen ist. Wäre das dann eine Verbesserung? Im schlechtesten Fall endet er auf dem Trockenen und geht zugrunde.

Was würden Sie dem Fisch raten: Sollte er bleiben, woraus er gerade flieht, vielleicht in der Ahnung, dass der Sauerstoff knapp werden könnte? Soll er den Sprung ins Unbekannte wagen?

Sie ahnen es längst: Dieser Fisch „auf dem Sprung“, er ist eine Parabel auf unser Leben und unsere Zeit. Gerade in der Coronazeit wird uns bewusst, dass wir unser Leben ändern müssen, dass der notwendige „Aufbruch“ kein weiteres Zögern duldet.

Der bedeutendste Aufbruch im Leben stellt für viele das Ende der Schulzeit und der Wechsel in Ausbildung und Beruf dar. Dass dies in Coronazeiten in ganz besonderer Weise herausfordert, zeigt der Bericht der beiden Abiturientinnen.

„Aufbruch“ ist auch ein Glaubenthema. Pfarrer Malcherek macht mit seinem Beitrag deutlich, dass der Aufbruch das zentrale Thema der Bibel ist. Gott ist da, Er ist aber kein statischer Gott, sondern Er handelt, geht mit. So erleben dies unsere älteren Brüder und Schwestern im Glauben, die Juden. Und von dieser mitgehenden Handlung Gottes darf sich auch die Kirche getragen wissen, wenn sie angesichts rapide sinkender Mitliederzahlen und eines weiter um sich greifenden Vertrauensschwundes neue Wege gehen will und den Aufbruch im „Synodalen Weg“ unternimmt.

Die Corona-Krise fordert uns alle heraus. Sie führt aber auch dazu, persönlich neue Wege zu gehen. So schildert Ilka Wasserzier ganz persönlich und im Wortsinn, wie Corona dazu führt, dass sie in die Natur aufbricht.

Aufbruch ist also essentieller Kern des Menschen.

Sehen Sie noch einmal für einen Moment den Goldfisch an, in seinem Mut, den Aufbruch aus dem Wasserglas zu wagen. Nehmen wir uns ein Beispiel an dem Fisch: Er landet im großen Teich des Lebens!

Es grüßt Sie herzlich, bleiben Sie heiter und gesund,

Ihr Martin Barth

Inhaltsverzeichnis

3	Editorial
4	Aufbruch - in die falsche Richtung?
6	Aufbruch ... Wohin will ich?
8	Abitur: Aufbruch in Zeiten von Corona
10	Aufbruch: Jüdische Hochfeste
11	Jüdisches Leben in seiner Vielfalt
12	Geistliches Wort
14	Schritt für Schritt: Aufbruch in die Natur
16	Kinderseiten
18	Unsere Erstkommunionkinder 2020
19	Lesetipps aus der Bücherei
20	Ferienfreizeit Meckenheim
21	Neuer Bildstock am Bahnhof Kottenforst
22	Mozarts Große Messe auf CD
23	Wenn das Salz seinen Geschmack verliert
24	Gottesdienste in Zeiten der Pandemie
25	Notizen
27	Statistik/ Impressum
28	Kontakt

Aufbruch – in die falsche Richtung?



Seit Jahren beobachten wir voller Sorge die rückläufige Zahl der Gläubigen; und das nicht nur in unserer Kirche. In die gleiche Richtung entwickelt sich die Zahl der Priester in unseren Bistümern. Wie sieht die Zukunft aus? Können wir noch auf das seit über 2000 Jahren bestehende Fundament unseres Glaubens bauen?

Eines Neuanfangs bedarf es nicht. Den hat Jesus durch sein Leben und Wirken gesetzt, festgehalten in den Evangelien und den Briefen der Apostel an die Christen der jungen Kirche. Aber bereits darin ist von Schwierigkeiten in den entstehenden Gemeinden zu lesen. Paulus spricht in seinem ersten Brief an die Korinther die

Foto: Peter Weidemann in pfarrbriefservice.de

Probleme deutlich an: „Ich mahne euch, Brüder (und Schwestern) beim Namen unseres Herrn Jesus Christus: Seid alle einmütig im Reden und lasst es nicht zu Spaltungen unter euch kommen“ (1 Korinther 1,10). Nicht zu vergessen sind die Spaltungen, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Sie werden sich wohl auf absehbare Zeit (noch) nicht überwinden lassen. Aber Hoffnungszeichen ergeben sich immer wieder aus dem Bemühen um Annäherungen. Das gilt für die Begegnungen auf höchster Ebene ebenso wie für das Zusammenwirken auf Gemeindeebene in gemeinsamen Veranstaltungen und Gesprächskreisen, in denen Glaube gelebt und praktiziert wird. All das sind doch Zeichen der Hoffnung, die Mut machen. Aktuell war und ist diese Zusammenarbeit auch im Zuge der Coronapandemie im hauptamtlichen wie im ehrenamtlichen Einsatz zu erkennen, sichtbare Signale eines lebendigen Glaubens.

Alarmzeichen Kirchenaustritte

Umso betroffener hat mich die Überschrift in unserer Kirchenzeitung (Ausgabe 27/20) zu einer Notiz über die Kirchenstatistik für das Jahr 2019 gemacht. Dort hieß es: „Glaube erreicht weniger Menschen“. Betroffen war ich deswegen, weil sich doch unser Glaube nicht - wie das Coronavirus - von selbst verbreitet. Um ihn weiter zu geben ist aktives Tun gefordert, wie es in dem bekannten Kirchenlied anklingt: „Einer (Jesus) hat uns angesteckt mit der Flamme der Liebe...“

Stets aufs Neue haben sich Männer und Frauen von ihm anstecken lassen und unseren Glauben weitergegeben. Auch dabei hat es immer wieder Enttäuschungen und Rückschritte ebenso wie Erfolge und Lichtblicke gegeben. Und Papst Franziskus setzt in seinem ersten Apostolischen Lehrschreiben aus dem Jahre 2013 mit dem Titel „Evangelii Gaudium“ (Freude des Evangeliums) neue Akzente für die Evangelisierung. Für diese immer aktuelle Aufgabe auch auf Diözesan- und Gemeindeebene einen Fragen- oder Aufgabenkatalog zu erstellen, brennt sozusagen „unter den Nägeln“.

Reformen angehen

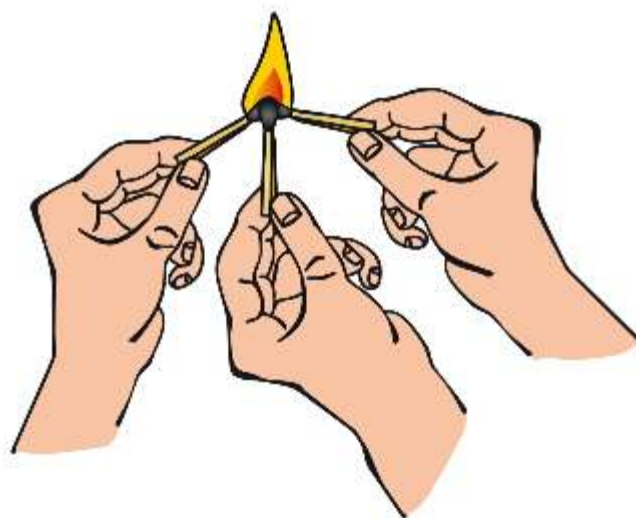
Umso erfreulicher ist es, dass sich aktuell Denkanstöße und daraus konkrete Reformprozesse entwickeln. Zeigt sich hier das Wirken des Heiligen Geistes? Hervorzuheben ist der von der Bischofskonferenz eingeleitete „Synodale Weg zur Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland“. Natürlich ist es ein Anfang und wer demokratische Prozesse beobachtet, weiß, dass in einem Gremium mit rund 230 Mitgliedern, die sich dazu aus kirchlichen Amtsträgern und Laien zusammensetzen, erhebliche Meinungsverschiedenheiten zu überwinden sein werden. In unserem Erzbistum wurde nicht zuletzt deswegen der „Pastorale Zukunftsweg“ ins Leben gerufen. Auch hier setzen sich Amtsträger und Laien an einen Tisch, um in Arbeitsgruppen über drängende Probleme zu diskutieren und nach Lösungen zu suchen. Es war aber nicht hilfreich, aus Köln dem „Synodalen Weg“ gleich die richtige Zielführung abzusprechen. Es ist für die Zukunft unseres Glaubens kaum vorteilhaft, gute Absichten infrage zu stellen. Vielversprechend und beruhigend war es daher, vom Antrittsbesuch des neuen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Bätzing, bei Papst Franziskus zu lesen, dass „der Heilige Vater den Reformprozess des Synodalen Weges sehr genau verfolge.“

Positive Ansätze

Aber zurück zu den oben zitierten Worten „Glaube erreicht weniger Menschen“. Sie sind Teil einer Stellungnahme von Generalvikar Dr. Hofmann zu der steigenden Zahl der Kirchengaustritte. Hervorzuheben ist jedoch, dass er in seinen weiteren Ausführungen dazu deutlich macht, was er mit der Bemerkung eigentlich sagen wollte. Dort heißt es: „Wir müssen selbstkritisch feststellen, dass wir zu wenig überzeugend leben und zu wenig Attraktivität ausstrahlen.“ An anderer Stelle wird dazu Bischof Bätzing zitiert: „Die Kirchengaustrittszahl zeigt, dass die Entfremdung zwischen Kirchenmitgliedern und einem Glaubensleben (...) noch stärker geworden ist.“ Mit anderen Worten bedeutet dies für mich die Einsicht, dass es der Kirche wieder gelingen muss,

mehr auf die Menschen zuzugehen, sie vom Glauben zu überzeugen, ihnen deutlich zu machen, dass es ihr nicht um Strukturen und Hierarchien geht, sondern darum, das weiter zu geben, wofür Christus in die Welt gekommen ist: Dafür, damit er uns ansteckt und wir uns gegenseitig anstecken mit den Flammen der Liebe. Treten auch wir dafür ein, damit der Glaube wieder mehr Menschen erreicht!?

Helmut Bremm



Literaturhinweise

Kardinal Dr. Reinhard Marx:

Freiheit

Köselverlag

Dr. Claudia Lücking-Michel

Auf dem Synodalen Weg – auch in „coronaren“ Zeiten

in „Perspektiven“

Aufbruch

Wohin will ich? Was nehme ich mit? Was bleibt zurück?

„Und plötzlich war die Schule aus!“



Glücklich auf dem Gipfel angekommen.

Foto: Andreas Wachter in: pfarrbriefservice.de

Mit dieser Überschrift leitete der Generalanzeiger am 22. Juni seinen Artikel über den Abschluss der Schulzeit der Abiturienten des Konrad-Adenauer-Gymnasiums ein. Bei mir und meiner Frau weckte diese Überschrift mit ihrem überraschenden „Plötzlich“ Erinnerungen an den eigenen Schulabschluss. In einem weiteren Beitrag in diesem Heft berichten zwei Abiturientinnen, wie sie in diesem Jahr mit seinen Besonderheiten in Zeiten der Coronakrise die Entlassung erlebt haben.

Nach 10 oder 13 Jahren Schule war eigentlich das Ende nicht wirklich plötzlich, sondern am Kalender eindeutig zu erkennen. Und trotzdem war das Ereignis in meiner Erinnerung plötzlich, weil am Tag der Zeugnisausgabe Vieles abrupt endete und es kein Zurück gab.

Formal endete die Schulzeit mit der gesetzlichen Schulpflicht. Sie hatte uns in der Kindheit und Jugend begleitet und zum Schulbesuch gezwungen. Dieser Zwang war durch Gewöhnung nicht mehr spürbar. Außerdem verband sich Schule mit vielen positiven Erlebnissen.

Dazu gehörte vor allem das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in der Gruppe. In der Schule, in der Klassengemeinschaft, hatte jeder seinen Platz. Das gemeinsame Lernen, das gemeinsame „Leiden“ vor Klassenarbeiten und Prüfungen, waren Erlebnisse, die uns über viele Jahre geprägt, aber auch getragen hatten. Dabei musste man sich keine eigenen Gedanken machen, was zu lernen war, um das Ziel zu erreichen. Dafür sorgten die Lehrer, deren vertrauensvolles und wohlwollendes Verhalten uns Sicherheit gab.

Der erfolgreiche Abschluss mit der feierlichen Übergabe der Zeugnisse war der Lohn der Arbeit der letzten Jahre. In der „Seilschaft“ der Klassengemeinschaft war es gelungen, den ersehnten Gipfel zu erreichen. Wir waren erleichtert und glücklich. Zusammen mit den Eltern, den Lehrern und den Schulkameraden wurde gefeiert.

Und dann war plötzlich die Schulzeit vorbei. Die Schule, in der wir jahrelang unseren Stuhl, unseren Platz hatten, war von heute auf morgen verschlossen. Wir gehörten nicht mehr dazu, wenn nach den Ferien der Schulbetrieb wieder begann, während wir auf den Beginn der Ausbildung warteten. Die Klassengemeinschaft als „Zwangsgemeinschaft“ der Schulpflicht war aufgelöst.

Auf dem gemeinsam erstiegenen Gipfel gab es zwar eine tolle Aussicht auf die vielen Möglichkeiten des Studiums, der Berufswahl, der zahllosen Angebote und Verlockungen. Man hatte die freie Auswahl, wohin man aufbrechen wollte. Jede Entscheidung für eine dieser Möglichkeiten bedeutete aber auch, dass all die verlockenden anderen ausgeschlossen wurden. Das belastete den notwendigen Aufbruch erheblich, den jeder allein bewältigen musste.

Jetzt musste und muss jeder selbst entscheiden über den künftigen Weg und das Ziel, damit der Aufbruch gelingt. Die Freiheit der Entlassung aus der Schulpflicht war und ist verbunden mit der Verantwortung für die persönlichen Ziele, die nach der Schulzeit angestrebt werden.

Der Aufbruch war zudem psychologisch mit einem Abstieg von dem Gipfel verbunden. Zurück blieben Erfolge der Schulzeit, die Geborgenheit, die Sicherheit der Schule, die Gemeinschaft der Klasse und viele Freundschaften mit den Schulkameraden. Manche Freundschaften überlebten den Einschnitt, insgesamt ging aber jeder seiner Wege.

Was haben wir damals mitgenommen? Formal das Zeugnis der Reife oder der erreichten schulischen Qualifikationen. In der Sache das, was wir an Kenntnissen gelernt und Erfahrungen gemacht hatten. Das Wichtigste im Rückblick war das von den Lehrern geweckte Interesse an der Welt außerhalb der Schule, am Lernen und Entdecken von Möglichkeiten, die Neugier, Neues zu erfahren. Ein durch Gottvertrauen gestärktes Selbstbewusstsein war und ist bei diesem Aufbruch mehr als hilfreich.

Am schwierigsten war, das Ziel zu finden, zu dem man aufbrechen wollte. Glücklich ist, wer im Rückblick auf

sein Leben und seinen Beruf sagen kann, er hat damals das richtige Ziel gewählt und es im Wesentlichen erreicht.

Jeder Aufbruch hat drei Aspekte

Der Aufbruch nach dem Ende der Schulzeit ist sicher schon dadurch besonders, weil er mit einer gesetzlichen Regelung verbunden ist. Deshalb ist er auch so plötzlich, weil der Zeitpunkt, seine „Verluste“ und die Notwendigkeit zu Zielentscheidungen persönlich nicht beeinflusst werden können. Alle sind per Gesetz zu einem Aufbruch gezwungen.

Allerdings ist sicher nicht jeder Aufbruch so direkt mit „Verlusten“ verbunden, die man zurück lässt. Und die Entscheidungen, was man mitnimmt, sind manchmal einfach und trivial, wenn sie wenig oder keinen Einfluss auf die eigene Zukunft haben. Trotzdem hat jeder Aufbruch diese drei Aspekte. Selbst beim Start in die Urlaubsreise muss entschieden werden, was kommt in den Koffer, was bleibt im Schrank und wo geht es dieses Jahr hin.

Wenn man vor diesem Hintergrund an die Aufbrüche denkt, die im Moment in unserer Gesellschaft diskutiert werden, dann geht es auch da um die drei Entscheidungen. Was kann man in die Zukunft mitnehmen? Was muss man zurücklassen? Und vor allem, in welche Richtung und mit welchem Ziel vollzieht man den Aufbruch?

Jeder Aufbruch erfordert Antworten, wobei sicher die Zielfrage am schwierigsten zu beantworten ist. Was zurück bleibt, was Vergangenheit werden soll, ist oft die Konsequenz der Antwort zum Ziel des Aufbruchs.

Diese Fragen sind bei persönlichen Aufbrüchen leichter zu beantworten als bei einem Aufbruch von Gemeinschaften oder ganzen Gesellschaften. Wenn ich an das Ringen um den Aufbruch unserer Kirche im Synodalen Weg denke, dann stellen sich diese Fragen mit großer Schärfe und voller Komplexität. Jeder wünscht einen Aufbruch in eine bessere Zukunft, aber die Frage nach der konkreten Zielsetzung, die alle akzeptieren und gemeinsam anstreben, ist sehr schwer zu beantworten. Das wird noch zu vielen Diskussionen führen, die hoffentlich vom Heiligen Geist mitgetragen werden.

In Zeiten der Coronakrise sehnt sich jeder nach einem Aufbruch aus der vom Virus verursachten Situation. Jeder möchte die Maskenpflicht und möglichst alle Einschränkungen loswerden. Am liebsten wäre den meisten Mitbürgern ein Aufbruch in die Vergangenheit mit

ihren grenzenlosen Möglichkeiten und Chancen, aber auch mit ihrer gefühlten grenzenlosen Sicherheit.

So wird es aber wahrscheinlich nicht kommen. Wir werden wohl einige Aspekte der Grenzenlosigkeit, auf die in der vorigen Nummer der Perspektiven eingegangen wurde, zurücklassen müssen. Die Erfahrung der gesundheitlichen Risiken, mit denen wir leben, wird den erhofften Aufbruch begleiten, selbst wenn es den ersehnten Impfstoff gibt.

Umgekehrt wird in der Diskussion um die Coronakrise immer wieder die Hoffnung geäußert, dass sie auch eine Chance für die Zukunft bietet. Wenn es gelingt, die von der Krise erzwungene Sorge um den Nachbarn und die Hilfsbereitschaft und Aufmerksamkeit ihm gegenüber mitzunehmen, wäre das in der Tat ein positiver Aspekt des erhofften Aufbruchs.

Ebenso fraglich ist es, ob sich die gewohnte wirtschaftliche Sicherheit in die Zukunft retten lässt. Die Pandemie des Coronavirus hat Entwicklungen ausgelöst, die sicher nicht rückgängig gemacht werden können. Das gilt im Großen für mehr Schranken bei der Grenzenlosigkeit des unternehmerischen Handelns. Das gilt im Kleinen aber ebenso für unsere Konsumgewohnheiten. Wenn wir unsere Gewohnheiten zu reisen, einzukaufen und ähnliches radikal ändern, werden trotz der staatlichen Stützungsmaßnahmen Arbeitsplätze wegfallen, weil Angebote nicht mehr nachgefragt werden.



Weichen stellen für den Aufbruch

Foto: Peter Weidemann in: pfarrbriefservice.de

Jeder Aufbruch ohne Rückkehrmöglichkeit hat seine drei Aspekte. Er ist mit Verlusten verbunden und bietet aber auch Chancen. Beides abzuwägen ist wichtig. Dabei hilft sicher eine gute Portion Gottvertrauen und der Glauben, dass wir nicht allein unterwegs sind.

Karl Heinz Groß

Aufbruch in Corona-Zeiten Zwei Abiturientinnen tauschen sich aus

Während der Lernphase im März und April hat mich die Situation persönlich, um ehrlich zu sein, nicht so betroffen, weil man sich eben auf das Lernen und die Vorbereitung konzentriert hat. Danach, vor allem in der Zeit, in der man vielleicht öfter Zeit mit seinen „Abiturientenfreunden“ verbracht oder einfach irgendwie gefeiert hätte, war es aber schon seltsam und in gewisser Weise auch traurig.



Ja, das fand ich auch. Ich glaube, mir hat vor allem auch Vieles in der Zeit zwischen dem letzten tatsächlichen Schultag und dem Tag, als ich mein Abizeugnis in der Hand hielt, sehr gefehlt. Das ist die Zeit, in der man die Schulzeit feiert, sich mit Freunden trifft, neue Leute kennenlernt, irgendwie einfach Teenager ist. Und ich vermisste natürlich den Abschluss, den wir eben so nicht hatten. Dieser Abschluss ist dann in anderen Varianten doch noch irgendwo wieder deutlich und wirklich wahr geworden, auch in sehr schönen Formen. Aber dieses besonders fröhliche, gemeinsame Abschießen unseres Lebensabschnitts hat dann doch irgendwie gefehlt.

Ich denke, dass ist auch ein bedeutender Punkt. Wenn man im Gespräch mit Abiturienten aus anderen Jahrgängen spricht, sagen die auch „Ja, wir hatten auch nicht wirklich ein Abschlussgefühl“. Aber ich glaube, es ist doch dieses Jahr anders, da eben sehr viel Unsicherheit in der ganzen Abiturzeit dabei war. Wir wussten erst sehr spät, dass wir keinen Abiball haben werden; die Schule wurde ja auch von einem Tag auf den ande-

ren zu gemacht; wir wussten nicht, wann, wie und ob wir überhaupt Abiturprüfungen schreiben. Durch diese ganze Unsicherheit hat sich einfach eine ganz andere Atmosphäre aufgebaut. Auch wenn wir einen Abschluss hatten und vielleicht noch nicht mal ein weniger starkes Abschlussgefühl als andere Jahrgänge, war es einfach von der Atmosphäre her etwas anderes, als man sich das gedacht und auch gewünscht hat.

Ich glaube, diese Unsicherheit trägt jetzt auch immer noch weiter. Wenn wir jetzt den Blick konkret in die Zukunft richten, ist das etwas, das in anderen Jahrgängen schon viel früher passiert ist. So gibt es, glaube ich, viele von uns – ich habe es auch schon von vielen gehört – die sich zu spät für irgendwelche Studiengänge beworben haben oder auch einfach zu spät angefangen haben, in die Zukunft zu gucken. Bei Vielen sind natürlich auch Pläne geplatzt. Das heißt, es gibt bei uns einfach sehr, sehr viele Schüler, die im Moment da stehen und eine überproportional hohe Unsicherheit haben, wenn sie in die Zukunft gucken. Erstens, weil sie nicht genau wissen, was sie machen sollen, oder weil sie sich sehr unsicher sind in der Studienwahl - vielleicht noch einmal unsicherer als andere Abi-Jahrgänge - und zweitens, weil bei ganz Vielen noch unsicher ist, ob sie zum Studium in eine entfernte Stadt gehen sollen. Viele bleiben im Raum Bonn, obwohl das ursprünglich vielleicht gar nicht ihr Wunsch war. Ich glaube diese Unsicherheit ist einfach generell etwas, dass unseren Jahrgang sehr prägt.

Wie denkst du denn hat dich das Abitur und die Phase davor beeinflusst und was siehst du, wenn du in die Zukunft schaust?

Der Ausstieg aus der Schulzeit war gleichzeitig sehr abrupt und sehr langatmig. Sehr abrupt, weil es keinen richtigen, sicheren Abschied gab und sehr langatmig, weil sich dieser nicht richtige, halbe Abschied, dieses halb in der Schule sein, halb schon raus sein, sehr lange hingezogen hat.

Ja, das ist ja auch diese Unsicherheit, die dadurch entsteht. Dieser Kontrast zwischen irgendwie in die Länge ziehen, wie zum Beispiel wortwörtlich beim nach hinten verschieben der Abiturprüfungen, und gleichzeitig



Zum Abschluss der Zeugnisvergabe der Liebfrauenschule 2020 flogen Luftballons mit den Wünschen der Abiturientinnen in den Himmel. Foto: Maria Luise Regh

dieses Abrupte, wie diese Entscheidung dann gefallen ist und wir einfach machtlos diesen beiden Aspekten gleichzeitig ausgesetzt waren.

Deshalb blicke ich auch mit einer ganz anderen Perspektive in die Zukunft. Ich vermisse die Schule doch schon weniger, als es vielleicht bei anderen Jahrgängen der Fall gewesen ist, weil sie doch schon weniger normal war und man sich doch noch viel mehr an den Gedanken gewöhnt hat, dass es jetzt schon vorbei ist. Auf der anderen Seite werden wir vielleicht nochmal mehr diese Stabilität, die Schule und Alltag geboten haben, doch sehr vermissen.

Beim Thema Studium sind vor allem der soziale Kontakt und der Neuaufbruch wichtig, was ja normalerweise ganz viel in diesen klassischen Ersti-Wochen passiert. Das wird bei uns sehr anders sein. Ich weiß nicht, wie sich das materialisieren wird. Aber Ersti-Wochen, im klassischen Sinne, wird es ja nicht geben und wie man dann nochmal andere, neue soziale Kontakte knüpft und findet, vor allem, weil man da momentan ja auch eher vorsichtig ist, wird auf jeden Fall spannend werden.

Ein ganz wichtiger Teil vom Studium ist ja auch, dass es sozusagen eine neue Lebensphase ist. Dieses Kontakte-Knüpfen ist da natürlich ganz wichtig und wenn das

verständlicherweise eingeschränkt werden muss, nimmt es einen Teil von diesem Neubeginn, dem Aufbruch weg; für viele vielleicht auch den Grund, mit dem Studium schon in diesem Jahr anzufangen. Es gibt einige aus unserem Jahrgang, die dieses Jahr nicht mit dem Studieren beginnen werden, eben weil es diese Einschränkungen gibt und ein großer Teil vom studentischem Leben wegfällt.

Es unterhielten sich Eva Lauwers (Meckenheim) und Johanna Kreuter (Gielsdorf), Abiturientinnen der Liebfrauenschule in Bonn, Abiturjahrgang 2020.



Aufbruch ins neue Jahr mit zehn Bußtagen Die jüdischen Hochfeste Rosch ha-Schana und Jom Kippur



Beten an der „Klagemauer“ in Jerusalem Foto: Ernst Schmied

„Zu einem guten Jahr mögest Du eingeschrieben sein (ins Buch des Lebens)!“ wünschen sich fromme Juden am jüdischen Neujahrsfest **Rosch ha-Schana** („Haupt des Jahres“), im Wechsel der Festtage nach dem Mondkalender dieses Jahr am 18./19. September. Es ist nach der Mischna, der Sammlung religiöser Überlieferung im Judentum, Tag des Gerichts, an dem Gott das „Buch des Lebens“ öffnet. Dort wird den Sündern eine zehntägige Frist für die Umkehr im Lebenswandel bis zu Jom Kippur („Tag der Versöhnung“), nun am 28.09., eingeräumt. Rosch ha-Schana ist aber auch ein Fest der Freude, indem an den Jahrestag der Schöpfung von Adam und Eva erinnert wird, und der Erwartung der barmherzigen Zuwendung Gottes und der Bitte um ein glückliches neues Jahr.

Das Neujahrsfest beginnt mit dem Blasen eines Widderhorns, das Schofar genannt wird und - ähnlich wie die christliche Kirchenglocke - zum Gebet aufruft. Nach dem Besuch der Synagoge gehen viele Juden an einen See, Fluss oder ans Meer und werfen symbolisch ihre Sünden ins Wasser, entleeren dabei auch ihre Taschen. Es folgt in der Familie ein Festessen mit reicher symbolischer Bedeutung der genossenen Lebensmittel vom Eintauchen von Äpfeln und von Brot in Honig bis zum süßen Wein.

„Kopf des Jahres“ ist für viele Gläubige nicht nur ein Wortspiel, sondern hat symbolische Bedeutung für den Vorsatz der Selbstbeherrschung, indem ein Fischkopf verzehrt wird.

Die weithin bekannte Deutung des Neujahresgrußes „Guten Rutsch!“ als Verballhornung des hebräischen Rosch ha-Schana wird inzwischen als nicht zutreffend

eingeschätzt. Die Redewendung entstand erst um 1900 und meint vielleicht einfach das „Reisen“ in ein neues Jahr.

Jom Kippur, der bedeutendste Feiertag des Judentums, hat im 3. Buch Mose (vgl. Lev 16,29-30 u.a.) seine ausführlichste Deutung als arbeitsfreier Fasttag, wo die Reinigung von Sünden erfolgt, erfahren. Der Tag soll in der Synagoge mit einer Abfolge ritueller Gebete verbracht werden und endet mit dem erneuten Blasen des Schofars. Im Jerusalemer Tempel fanden an diesem Tag besondere Opfer statt, dem einzigen Tag, an dem der Hohepriester das Allerheiligste des Tempels betreten durfte, um für das Volk die Vergebung der Sünden zu empfangen.

In Israel sind an diesem Tag alle Restaurants und Cafés (bis auf die arabischen) geschlossen und das öffentliche Leben steht still. Es gibt weder Radio- noch Fernsehprogramme, allerdings in schmerzlicher Erinnerung an den „Jom Kippur Krieg“ 1973, als Ägypten und Syrien Israel angriffen, „stilles“ Radio und Fernsehen für Alarm-Mitteilungen.

Sukkot (Mehrzahlwort für Sukka/Hütte) schließt sich fünf Tage nach Jom Kippur als siebentägiges „Laubhüttenfest“ - 2020 vom 3.-10. Oktober - an. Es erinnert an den Auszug des jüdischen Volkes aus Ägypten, als die Israeliten in provisorischen Behausungen wohnten. In einer Gartenlaube, auf improvisiert überdachtem Balkon oder einer Veranda wird gegessen und möglichst auch übernachtet.

Ernst Schmied



„Laubhütten“ mitten in der Stadt

Foto: Dr. Arishai Teicher ,Pikwiki /Israel

Für jüdisches Leben in seiner Vielfalt

70 Jahre Zentralrat der Juden in Deutschland

Als „Holocaust“ (engl./gr. vollständig verbrannt) oder „Schoah“ (hebr. Katastrophe) bezeichnet, nämlich der millionenfache Völkermord der Nationalsozialisten an den Juden: Kaum ein Überlebender dachte daran, 1945 in dieses Deutschland mit ungewisser Zukunft zurückzukehren bzw. dort zu bleiben.

Doch schon im gleichen Jahr wurden 51 Gemeinden wiedergegründet. 1946 gab es bereits 67; ein soweit undenkbarer Aufbruch befreiter Juden in der amerikanischen Zone. 1950 wurde der „Zentralrat der Juden in Deutschland“ in Frankfurt gegründet. Rund 15.000 lebten damals im Land. Dazu kamen ins Ausland Geflüchtete und Juden aus Osteuropa, die nicht mehr in ihre frühere Heimat zurückkehren konnten oder wollten. Andere versuchten, nach Palästina zu emigrieren (vgl. den Film EXODUS 1960) und beteiligten sich am Aufbau des Staates Israel, der 1948 gegründet wurde.



Dr. Josef Schuster

Foto: Zentralrat der Juden

Traumatisiert von der zurückliegenden Verfolgung „dauerte es in Deutschland zwei Jahrzehnte an, bis Überlegungen zum Auswandern in den Hintergrund rückten“, so Dr. Josef Schuster, seit 2014 der Vorsitzende und Präsident des Zentralrats der Juden. Nach der Auflösung der Sowjetunion und dem Fall des „eisernen Vorhangs“ nahm der Zuzug von dort massiv zu. Ängste vor Überfremdung traten bei den

deutschen Juden, Schwierigkeiten mit der westlichen Gesellschaft seitens der neuen Zuwanderer auf. Sprachprobleme behinderten die Integration und der Mangel an elementarem religiösen Wissen bei den Zuwanderern stellten die jüdischen Gemeinden vor große Herausforderungen. Über 90 % der 1.000 Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Bonn stammen aus der ehemaligen Sowjetunion.

1990 wurden die fünf in der früheren DDR beheimateten Gemeinden mit rund 500 Mitgliedern in den Zen-

tralrat aufgenommen, 2001 in Dresden der einzige Neubau einer Synagoge eingeweiht. Nach Stationen in Düsseldorf und Bonn ist seit 1999 der Zentralrat im Leo-Baeck-Haus in Berlin angesiedelt. Er vertritt die politischen und gesellschaftlichen Interessen von heute 105 jüdischen Gemeinden mit rund 100.000 Mitgliedern.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier äußerte kürzlich dem Zentralrat gegenüber seinen Dank und seine Anerkennung dafür, dass er das Jüdische Leben in Deutschland in seiner ganzen Vielfalt entwickelt und gefördert habe. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, lobte den Zentralrat unter anderem für die Integration verschiedener religiöser Strömungen in der jüdischen Gemeinschaft.

E.S.

Das jüdische Museum Berlin hat soeben eine neue Dauerausstellung zur Geschichte und Gegenwart der Juden in Deutschland eröffnet.

Jüdische Gemeinde Bonn

Tempelstraße 2-4, 53113 Bonn

Tel. 0228 213560, synagogebonn@aol.com



Jüdische Gemeinde Bonn

Foto: Ernst Schmied

Aufbruch

In Genesis 12, 1 ff heißt es: *Der Herr sprach zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.*

So wird Abram von Gott aufgefordert aufzubrechen, seine gewohnte Heimat zu verlassen und in Neues, ein neues Land zu gehen. So macht er sich auf mit all seiner Habe, seinem Gefolge und folgt dem Ruf Gottes.

Gott ist ein Gott, der aufbricht, neue Wege geht. Er ist ein Gott in Bewegung. Das erfährt auch Mose als er Gott begegnet. Im brennenden Dornbusch erfährt er ihn. Hier zeigt Gott sich in der Nennung seines Namens. Dieser wird generell übersetzt mit *Ich bin, der ich bin* oder *Ich bin, der ich bin da*. Aber die korrekte Übersetzung erweist Gott als den, der mit den Menschen geht, der an unserer Seite steht: *Ich erweise mich, insofern ich mich erweisen will*. Es geht nicht um eine statische Aussage, die das Sein Gottes betrifft. Vielmehr handelt es sich um eine Aussage, die das Handeln Gottes meint. Er ist in Bewegung und geht mit. Dabei wird zugleich deutlich, dass Gott der Haupthandelnde ist. Er handelt, wann er es will. Er lässt sich nicht beeinflussen vom Verhalten der Menschen. Er ist ganz frei in dem, was er tut.

So macht der Gottesname deutlich, dass es nicht um eine philosophische Aussage über das Sein Gottes geht, wie die griechische Philosophie sie kennt. Es ist immer das tätige Handeln für andere im Blick. Dabei schreibt – wie gesagt – die Bibel die alleinige Initiative Gott selbst zu. So ist Gott ein Gott in Bewegung. Und er drückt sich vor allem im Aufbruch aus. Ob bei Abram oder Mose oder bei den Propheten: es geht um ein Unterwegssein mit Gott. Deshalb zeigt sich auch in der Bibel die Schwierigkeit, Gott einen Tempel zu bauen und ihn dort zu verehren. Anfangs geht Gott mit der Lade mit seinem Volk. Er wohnt in einem Zelt, dass man immer wieder auf- und abbauen kann. So bleibt er in Bewe-

gung. Erst spät kommt der Wunsch, Gott einen Tempel zu bauen, und ihn so zu fixieren. So wird er gleichsam dingfest gemacht. Aber das entfachte große Diskussionen. Und so war der Tempelbau lange Zeit umstritten. Denn Gott ist einer, der in Bewegung ist.

Dieses Wesen Gottes bestimmt auch den Weg Jesu. Auch er ist unterwegs zu den Menschen. Er wartet nicht bis sie zu ihm kommen. Jesus hat keinen festen Standort, wo er „Hof“ hält. Er trifft die Menschen an ihrem Ort und will ihnen dort nahe sein. So erzählen die Evangelien auch nichts von einer Art Zuhause. Mal ist er hier, mal dort zu finden. Bei Freunden wie bei Feinden kehrt er ein. Jesus hat keinen Ort, wo er sein Haupt niederlegen kann. So sagt er es einmal seinen Jüngern. Jesus steht so ganz in der biblischen Tradition des Gottes in Bewegung.

In diese Gottesbewegung ruft Jesus auch seine Jüngerinnen und Jünger hinein. Auch sie sollen nicht warten, bis jemand kommt. Nein, sie werden ausgesandt wie er, zu den Menschen zu gehen, ihnen zu begegnen.

Somit prägt auch das Leben der Kirche die Bewegung Gottes. Sie ist herausgefordert, diese Bewegung mitzugehen. Sich immer wieder, auf den Aufbruch einzulassen. Das ist nicht einfach. Sich immer wieder neu einzulassen. Altes, Bekanntes zu verlassen, und Neues zu wagen. Auch auf die Gewissheit hin, nicht genau zu wissen, wohin der Weg geht. Das ist nicht einfach, aber unerlässlich für den Weg mit dem biblischen Gott. Wir erfahren das jetzt, wo es um den Weg in die Zukunft der Kirche geht. Wohin führt der Weg? Was müssen wir aufgeben und was kann oder muss bleiben? Momentan haben wir auf diese Fragen keine Antworten. Aber klar ist: Wir müssen aufbrechen. Klar ist auch, dass Gott mit uns geht.

Ihr Pastor Reinhold Malcherek



Du Gott des Aufbruchs

segne mich,
wenn ich Dein Rufen vernehme,
wenn Deine Stimme lockt,
wenn Dein Geist mich bewegt
zu Aufbruch und Neubeginn.

Du Gott des Aufbruchs
begleite und behüte mich,
wenn ich aus Abhängigkeiten entfliehe,
wenn ich mich aus Gewohnheiten
verabschiede,
wenn ich festgetretene Wege verlasse,
wenn ich dankbar zurückschaue.

Du Gott des Aufbruchs
sei mit mir unterwegs
zu mir selbst,
zu den Menschen,
zu Dir.

Schritt für Schritt Aufbruch in die Natur



Vor einiger Zeit brauchte ich mal eine kleine Luftveränderung und habe für ein Wochenende eine Ferienwohnung in der Eifel gebucht. Mal ein bisschen abschalten, ein wenig Wellness - eben Frauensachen, die Mann und Kind sowieso keinen Spaß machen würden. Eine Wohnung war schnell gefunden, doch ein paar Tage vor der Reise kamen mir Zweifel. So ganz alleine war ich ewig nicht unterwegs gewesen. Würde ich die drei Tage möglicherweise mit Grübeln verbringen, anstatt abzuschalten? Würden die Gedanken eher Achterbahn fahren als zur Ruhe zu kommen? Da das Ziel meiner Reise nicht unbedingt als Zentrum der Freizeitgestaltung bezeichnet werden kann, gab mir mein Mann den Rat: „Geh doch wandern.“ Wer mich kennt, weiß, wie ich reagiert habe: Ich habe lauthals gelacht. Spazieren gehen? Ja. Wandern? Niemals!

Aber je näher es auf den Freitag zuging, desto mehr reifte in mir die Idee, es doch mal auszuprobieren und dem Wandern eine Chance zu geben.

Was vor vielen Jahren noch als spießig und Rentner-Hobby galt, ist mittlerweile zum regelrechten Boom geworden. Laut einer Umfrage des Allensbacher Instituts gehen in Deutschland rund sieben Millionen Menschen häufig wandern, 30 Millionen hin und wieder. Genauso viele Menschen lehnen dieses Hobby kategorisch ab - so wie ich bis zu diesem Wochenende. Ich entschloss mich, es zu probieren, lud mir Apps runter, die mich auf vorher geplanten Routen durch den Nationalpark führen sollten, kaufte mir vernünftige Schuhe, die das ganze Vorhaben zumindest blasenfrei

vonstatten gehen lassen sollten und einen leichten Rucksack für die neu erworbene Trinkflasche. Eine Handyhalterung fürs Handgelenk und ein paar Treckingstöcke mussten es dann auch noch sein.

Am Ende stand ich am Eingang von einem gefühlt endlosen Wald und sah aus wie der absolute Wanderprofi, der schon sein Leben lang nichts anderes gemacht hat. So ausgestattet hätte ich auch locker das Matterhorn besteigen können - zumindest fühlte ich mich so. Meine erste Wanderung war sieben Kilometer lang, hatte ein Höhenprofil von 250 Metern und war laut App „mittelschwer“. Nur so viel: Ich habe sehr viel geflucht, habe mich auf den schmalen Waldwegen oft verlaufen, musste zum Teil klettern (von wegen „mittelschwer“) und war froh, als ich kurz vor Einbruch der Dunkelheit die Ferienwohnung erreichte. Trotz allem verspürte ich eine gewissen Zufriedenheit, das Ziel erreicht zu haben - und das auch noch ohne ernsthafte Verletzungen.

Also entschied ich, den Samstag für eine längere Wanderung zu nutzen. Das Ziel diesmal: Ein wenige Kilometer entfernten Ort, wo ich als Kind mit meinen Großeltern immer an Karneval in einem bestimmten Café Mutzenmandeln gegessen hatte. Und auf dieser Strecke, bei der ich mich deutlich seltener durchs Unterholz schlagen musste als noch am Tag zuvor, stellte sich bereits während des Laufens ein Gefühl ein, dass ich so nicht kannte.

Dieses bewusste Erleben der Natur und Gottes Schöpfung hatte ich sehr lange nicht erlebt. Der leichte Wind in den Haaren, der frische Geruch und unbekannte Geräusche im Wald ließen die an sich sehr zivilisierte Strecke erscheinen wie einen kleinen Abenteuerurlaub. Plötzlich hatte ich Augen für Dinge, an denen ich sonst sicher vorbeigelaufen wäre. Diese entschleunigte Art der Fortbewegung ließ mich plötzlich die Welt anders wahrnehmen. Ich traf auf Rehe an einer Lichtung; Pilze, die ich noch nie zuvor gesehen hatte, standen am Wegesrand.

Als ich mein Wanderziel erreichte, war ich stolz. Das Café, in dem ich mit meinen Großeltern gegessen hatte, gab es zwar noch, jedoch es war geschlossen. Das war aber auch nicht schlimm, weil ich mich auf dem ganzen Weg dorthin mit meinen Großeltern verbunden gefühlt habe und viel in Gedanken bei ihnen war.

Der Rückweg war furchtbar anstrengend und deutlich unwegsamer als der Hinweg, aber ich konnte am Ende sagen: Ich bin 13 Kilometer gewandert und habe nicht geweint. Oder zumindest nur ein kleines bisschen.

Seit diesem Wochenende versuche ich, dieses neu gewonnene Hobby in meinen Alltag zu integrieren. Ich hätte niemals gedacht, dass ich mal gerne wandern würde, empfinde es jetzt aber als große Bereicherung. Sei es der morgendliche Gang durch die Meckenheimer Apfelfelder, der zwar nicht weit ist, mir aber trotzdem Gelegenheit bietet, etwas Abstand vom Alltag und dafür Nähe zur Natur zu bekommen. Manchmal steuere ich auch die nächsten Ortschaften oder Wälder an, um dort eine kleine Auszeit zu finden. Zusammen mit Mann und Kind bin ich noch nie gelaufen. Ich weiß allerdings auch nicht, ob ich das unbedingt möchte.

Das eigene Tempo, das Alleinsein, die ganz persönliche Erfahrung ist für mich entscheidend. Und wenn ich sauer bin, weil die Strecke zu schwer ist, die ich mir zugemutet habe, dann schimpfe ich wenigstens nur mit mir selbst und nicht mit meinen Lieben.

Zudem fallen im Alltag manche individuellen Bedürfnisse vielleicht manchmal hinten über. Wenn ich mit mir und der Natur alleine bin, dann entscheide ich ganz alleine, welchen Weg ich noch einschlagen möchte. Ich muss mich mit niemandem absprechen, sondern mache das, was mir in dem Moment gut tut. Wandern ist gut für die Seele, habe ich festgestellt. Um den Kopf frei zu bekommen, gibt es für mich mittlerweile nichts besseres, als eine neue Strecke auszuprobieren, bei der ich mich ganz auf den Weg konzentrieren muss. Am Ende sind die Gedanken immer ein wenig sortierter, obwohl ich vielleicht gar keine Sekunde über das Problem nachgedacht habe.

Leicht ist das nicht immer. Oft ist der Aufbruch am Morgen aber auch schwer. Eine kurze Nacht, der Schreibtisch voller Arbeit, da ist es nicht immer einfach, den inneren Schweinehund zu besiegen und loszugehen. Aber bin ich einmal unterwegs, ist alles gut. Es gab auf jeden Fall noch keinen Tag, an dem ich nicht froh gewesen wäre, aufgebrochen zu sein - egal, ob es für 30 Minuten oder für mehrere Stunden gewesen ist.

Dieser kleine Aufbruch in die umliegenden Felder ist natürlich etwas ganz anderes als der große Aufbruch, den viele Christen Jahr für Jahr wagen: Der Jakobsweg.

Alleine im Jahr 2019 sind laut offizieller Statistik des Domkapitels der Kathedrale von Santiago de Compostela fast 190.000 Menschen den Camino Frances - also die Strecke zwischen den Pyrenäen und dem Grab des Apostels Jakobus - ganz oder in Teilen gelaufen. Nicht erst seit Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ steigen die Zahlen der Christen aus aller Herren Länder jährlich an. Ob alleine oder in einer Gruppe - einmal den Jakobsweg zu gehen ist für viele das große Ziel.

Santiago De Compostella ist nur eines von vielen Zielen, die für uns Christen von großer Bedeutung sind. Natürlich gehören die Orte der heiligen Schrift und somit natürlich Bethlehem und Jerusalem zu den beliebtesten Pilgerzielen weltweit. Seit einigen Jahren kann man dort den „Jesus Trail“ entlang wandern, eine rund 65 Kilometer lange Strecke, die die Wanderer von Nazareth zum See Genezareth führt. Die Pilger können dort die Orte, die in der Bibel beschrieben wurden, hautnah erleben und ihre eigene spirituelle Erfahrung sammeln.



Hierzulande liegt das Durchschnittsalter der Wanderer übrigens bei 48 Jahren - Tendenz sinkend. Denn auch immer mehr jüngere Menschen entdecken die Lust am Laufen für sich. Dahinter steckt oft nicht nur die Freude an Bewegung und einem gesunden Lebensstil. Auch die ständige Erreichbarkeit, die digitale Überforderung im Alltag und das Bedürfnis nach mehr Achtsamkeit treibt die Menschen in die Natur.

Im Norwegischen gibt es den Begriff „Friluftsliv“, was so viel bedeutet wie Freiluftleben. Angeln, Campen, Ski laufen, Bootfahren - alles Aktivitäten, die im Freien stattfinden und die im Einklang mit der Natur ausgeübt werden. Für die Skandinavier gilt das zur Alltagskultur und weist den Weg zu einer höheren Lebensqualität. Im jährlich erscheinenden „World Happiness Report“ ist Norwegen seit Jahren unter den Top 3 zu finden und das bedeutet: Die Norweger sind glücklich mit ihrem Leben. Man vermutet, dass diese Platzierung durchaus mit der „Friluftsliv“, dem naturnahen Leben in Zusammenhang steht.

Und dies zeigt: Es muss nicht immer der hunderte Kilometer lange Gewaltmarsch sein. Gottes Schöpfung liegt vor unserer Haustüre und bietet eine wunderbare Gelegenheit, ihm nahe zu kommen. Wann immer wir möchten. Wir müssen eben nur den Mut haben, aufzubrechen.

Ilka Wasserzier

Buchtipps

„Das Neinhorn“



Im Herzwald kommt ein kleines, schnickeldischnuckeliges Einhorn zur Welt. Aber obwohl alle ganz lilalieb zu ihm sind und es ständig mit gezuckertem Glücksklee füttern, benimmt sich das Tierchen ganz und gar nicht einhornmäßig. Es sagt einfach immer Nein, sodass seine Familie es bald nur noch NEIN-

horn nennt.

Eines Tages bricht das NEINHorn aus seiner Zuckerwattewelt aus. Es trifft einen Waschbären, der nicht zuhören will, einen Hund, dem echt alles schnuppe ist, und eine Prinzessin, die immer Widerworte gibt. Die vier sind ein ziemlich gutes Team. Denn sogar bockig sein macht zusammen viel mehr Spaß!

Für Kinder ab 6 Jahre.

Erschienen im Carlsen-Verlag.

ISBN: 3551518416

„Im Zeichen der Zauberkugel“



von Stefan Gemmel (Autor) und Katharina Drees (Illustratorin)

Beim Stöbern auf dem Dachboden seiner Großeltern entdeckt Alex eine verborgene Tür. Nachdem er sie öffnet, ist nichts mehr wie zuvor. Er findet eine Zauberkugel mit einem Kugelgeist darin und der kennt auch noch Alex' verschollenen Großvater!

Alex kann sein Glück kaum fassen. Doch das ändert sich schnell, denn mit der Befreiung des Kugelgeists Sahli hat er nicht nur drei Wünsche frei, sondern auch dessen mächtigen Schöpfer Argus gegen sich aufgebracht – den stärksten Dschinn aller Zeiten.

Ein zauberhaftes Abenteuer für Kinder ab 8 Jahren über Freundschaft und Feindschaft, mit einer Prise Magie.

Erschienen im Carlsen Verlag

ISBN: 3551651132

„Wir sind nachher wieder da, wir müssen kurz nach Afrika“



Was tut man, wenn spät abends ein Elefant ans Fenster klopft? Wenn dieser Elefant aus dem Zoo ausgebrochen ist, um seine Großfamilie in Afrika zu besuchen? Und wenn er gar nicht weiß, wo Afrika überhaupt liegt? Man packt Äpfel, Kekse und einen Globus in den Rucksack, hinterlässt einen Zettel für Mama und Papa und begleitet ihn. Genau

das tun Joscha und Marie. Weit wird Afrika nicht sein, denken sie sich und erleben eine Reise, die alles übertrifft, was sie sich vorgestellt haben.

Spannende Abenteuergeschichte von Bestseller-Autor Oliver Scherz. Für Mädchen und Jungen ab 6 Jahren.

Erschienen im Thienemann Verlag

ISBN: 3522183363

TIM & LAURA www.WAGHUBINGER.de



Mit Kindern unterwegs

Wer schon einmal mit Kindern wandern gegangen ist, der weiß, dass es nicht immer ganz leicht ist, die Kleinen zu motivieren. Manchmal braucht es schon eine Menge Überzeugungsarbeit, die Kids überhaupt von der Couch in die Natur zu bringen. Deswegen haben wir ein paar Tipps zusammengestellt, die aus einer Familienwanderung ins Grüne ein spannendes Abenteuer machen.

1) Spannende Touren planen

Wanderstrecken, die als „leicht“ beschrieben sind, bieten für die kleinen Läufer oft wenig Abwechslung. Da den Kindern die Schönheit der Natur oft herzlich egal ist, sollte die Strecke einige Besonderheiten bereithalten: Kurze Kletterabschnitte, einen See, vielleicht eine Ruine wie die Tomburg, die es zu erkunden gilt.

2) Kinder führen lassen

Das dauert dann vielleicht alles ein bisschen länger, gibt den Kindern aber ein großes Stück Verantwortung, das Ziel zu erreichen. Wenn man sich dann vielleicht zwischendurch auch noch „verläuft“, erhöht das die Spannung ungemein. Größere Kinder kann man auch schon die Karte lesen lassen.

3) Zeit mitbringen

Hektik bringt beim Wandern mit Kindern gar nichts. Ein Pilz am Wegesrand, eine seltene Blume oder Kaulquappen in einem See - es gibt so viel zu entdecken und dafür sollte beim Wandern mit Kindern auch ein wenig Zeit sein. Um in Ruhe Insekten zu beobachten, sollte man eine Becherlupe mitnehmen.

4) Proviant mitnehmen

Natürlich darf eine schöne Brotzeit nicht fehlen. Dabei darf es auch gerne etwas Süßes oder etwas Besonderes sein, auf das sich die Kinder bei einer Rast freuen.

5) Schatzsuche oder Schnitzeljagd planen

Eine spannende Suche oder die Jagd nach einem Schatz sichert nicht nur die Aufmerksamkeit der Kinder, sondern garantiert auch, dass sie mit offenen Augen durch die Natur gehen. Und wenn am Ende tatsächlich ein kleiner Preis winkt, läuft's umso besser.

6) Route gut planen

Nicht zu kurz und vor allem nicht zu lang sollte die Strecke sein, die wir den Kindern zumuten. Sonst wird der Rest des Weges sehr anstrengend und vor allem sinkt die Motivation für eine erneute Tour ins Bodenlose.



Reinspaziert, liebes Publikum!

Die Erlebnisaкадеmie ist ein gemeinnütziger Verein für Zirkus- und Erlebnispädagogik, seit 2005 ansässig in Rheinbach. Im Programmangebot finden sich unter anderem Ferien- und Freizeitangebote für Kinder aller Altersstufen, sowie Programme für Schulen, Kindergärten und Jugendherbergen.

Schon zu Beginn der Corona-Zeit hat die Erlebnisaкадеmie für ein wenig Ablenkung während der Pandemie gesorgt und Schatzsuchen in Rheinbach-Ramershoven veranstaltet. Aktuell können kleine Nachwuchsagenten Ganoven jagen und einen Tresor knacken. Im Oktober soll eine neue Variante folgen und dabei wird es ganz schön gruselig: Dann steht eine Geisterjagd auf dem Programm.

Weitere Infos unter: www.erlebnisaкадеmie.de

„Das ist mein Leib für euch“

Die Erstkommunionkinder der Pfarreiengemeinschaft Meckenheim 2020

„Was soll also geschehen, Brüder und Schwestern? Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung, einer redet in Zungen und ein anderer übersetzt es. Alles geschehe so, dass es aufbaut.“ (1 Kor 14, 26)

Der Apostel Paulus hat die Gemeinde in Korinth ermutigt, dass sich alle, mit ihren je eigenen Fähigkeiten, am Aufbau der Gemeinde beteiligen sollen und somit auch Verantwortung für deren Fortbestand tragen.

Die Katechetinnen und Katechten, die seit November letzten Jahres Kinder und Familien auf dem Weg der Erstkommunionvorbereitung begleiten, setzen diese Ermutigung des Paulus ganz konkret in unserer Pfarreiengemeinschaft in die Tat um. Ohne ihr ehrenamtliches Engagement wäre eine so intensive Vorbereitung auf die Sakramente der Beichte und der Eucharistie nicht möglich. Durch ihr ganz persönliches Zeugnis machen sie Glauben erfahrbar. Allen Beteiligten ein herzliches „Vergelt's Gott!“ und vielen Dank für ihr Mitwirken!

Aus datenschutzrechtlichen Gründen können wir in der Version für die Homepage leider keine personebezogenen Daten veröffentlichen. Die Printversion enthält aber alle Daten.

**Wir bitten um Verständnis
Ihre Perspektiven-Redaktion**

Lesetipps aus der Öffentlichen Bücherei



DIE BÜCHEREI

- **Dietlein, Georg: Kirche im Aufbruch. 2015.** Kirche, ihre Mission und Kernkompetenz wieder neu entdeckt, nämlich das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Insofern ist Papst Franziskus eine "verbeulte" Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.
- **Dziri, Bacem (Hrsg.): Aufbruch statt Abbruch. Religion und Werte in einer pluralen Gesellschaft.** Welche Rolle spielen religiöse Wertvorstellungen und wie sind sie in eine Multi-Optionsgesellschaft einzubringen?
- **Hahn, Ulla: Aufbruch. Roman.** Das Schicksal der Hilla Palm, bekannt aus "Das verborgene Wort", zwischen Aufbaugymnasium und Studium.
- **Hennecke, Christian: Glauben mit Vision. Sieben kraftvolle Impulse für Dein Leben. 2018.** Der Autor schildert hier sieben Visionen einer Kirche der Zukunft als spirituellen Ort jenseits aller konfessionellen Grenzen, getragen von Menschen, die sich einbringen wollen.
- **Horx, Matthias: Das Buch des Wandels. Wie Menschen Zukunft gestalten. 2016.** Eine aufregende Reise durch die Geschichte unserer Zukunft.
- **Horx, Matthias: Die Zukunft nach Corona: wie die Krise unsere Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert. 2020.** Statt einer Pro-Gnose übt Horx mit seinen Lesern die Re-Gnose, die Selbstveränderung durch rückblickende Vorausschau.
- **Kast, Verena: Nostalgie und Aufbruch. Von der Lust, die Welt zu gestalten. 2019.** Aus Furcht vor der Zukunft die Sehnsucht nach einem verklärten Gestern pflegen? Oder Lust auf Zukunft zulassen und beharrlich das Mögliche anpeilen und gestalten?
- **Korn, Carmen: Zeiten des Aufbruchs. Roman. 2017.** 1949: Aufbruch in das Wirtschaftswunder, Rock'n Roll, Cocktailparties. 2. Teil der Jahrhundert-Trilogie.
- **Küng, Hans: Theologie im Aufbruch. 2018.** (Sämtliche Werke. Bd. 13). Von Beginn an steht Hans Küng für eine Theologie, die sich nicht in der Interpretation des Alten erschöpft, sondern Herausforderungen der Zeit aufgreift, neue Sicht- und Denkweisen einfordert und zu neuen Ufern aufbricht.
- **Neuner, Peter: Turbulenter Aufbruch. Die 60er Jahre zwischen Konzil und konservativer Wende. 2019.** Auswirkungen der 60er auf Theologie und Kirchen.
- **Pfeiffer, Ute: Mein Gott Kirche: warum sie wieder für uns da sein muß. 2017.** Für die engagierte Pfarrerin muss die Kirche sowie Jesus mitten in der Lebenswirklichkeit der "normalen" Leute zu finden sein.
- **Pikula, Boris: Aufbruch zum Durchbruch: die 10 Pfeiler ganzheitlicher Lebensgestaltung. 2015.** "Viel wichtiger als das, was Sie einmal waren, ist, wer Sie vorhaben zu sein". Aufbruch in eine andere Dimension des eigenen Daseins.
- **Seewald, Michael: Reform: dieselbe Kirche anders denken.** Wie es der katholischen Kirche möglich ist, sich grundlegend zu reformieren und zugleich sie selbst zu bleiben.
- **Stelter, Daniel: Coronomics: nach dem Coronaschock. Neustart aus der Krise. 2020.** Wie wir uns jetzt für die Zukunft nach Corona aufstellen müssen.
- **Zwilling, David: Aufbruch zu mir selbst. Weltmeister, Pilger, Pionier. 2018.** Der ehemalige Skirennläufer reflektiert auf 4300 Kilometern nach Jerusalem und Bethlehem sein Leben. In nie dagewesener Klarheit erkennt er seine Wünsche, Sehnsüchte, seine Bestimmung, den lange verborgenen Sinn.

Nicht alle Bücher dieser Liste hat die Bücherei in ihrem Bestand, können aber bei Interesse über Fernleihe aus anderen Bibliotheken besorgt werden!

FERIENFREIZEIT MECKENHEIM

Wir erkunden den Corona-Planeten

Ferienfreizeit der Pfarreiengemeinschaft „vor Ort“



Eigentlich war auch dieses Jahr geplant, mit Kindern und Jugendlichen für zwei Wochen ins Ferienlager nach Ameland zu fahren. Leider war dies aufgrund der Corona-Regeln nicht möglich. Wie also kann man die Corona-Maßnahmen einhalten und Spaß für die Kinder garantieren? Besonders nach der langen Lockdown-Phase, in der die Kinder wenige Möglichkeiten zum Austausch mit Gleichaltrigen hatten und die Eltern das auch deutlich zu spüren bekamen, erschien ein solches Angebot wichtiger denn je. So einigte man sich darauf, das Ferienlager auf eine Woche zu beschränken und es vor Ort in Meckenheim stattfinden zu lassen.



Und so landete am 11. Juli ein Raumschiff mit 20 Teilnehmern und 13 Betreuern auf einem neuen Planeten, auf dem ein Virus ausgebrochen ist. Dieser gehörte ausgiebig erforscht. Daher teilte man sich in 10er Bezugsgruppen auf und los ging es auf Expeditionsreise durch Meckenheim und Umgebung.

Ein Highlight jagte dabei das nächste. Während eine Gruppe den Drachenfels erklimmte und die Tiere im Reptilienzoo bestaunte, fand man eine andere Gruppe im Schwimmbad vor. Alle gemeinsam machten mit genügend Abstand in Begleitung von Förster Willi-Josef Wild eine Fahrradtour durch den Kottenforst mit anschlie-



ßenden Mittagsessen im Forsthaus. Dabei lernten die Kinder nicht nur die schönen Seiten des Waldes kennen, sondern sahen auch die Folgen des Klimawandels. Ein besonderes Highlight war auch der Besuch des Kletterparks Ahrweiler, der nur dank Unterstützung des Lions-Clubs möglich war.

Insgesamt war die Woche ein voller Erfolg. Die Vorfreude auf nächstes Jahr wächst bereits. Dann wird es hoffentlich wieder für zwei Wochen komplett weg von zuhause gehen.

Anna-Maria Barth

Neuer Bildstock am Bahnhof Kottenforst

Die Lüftelberger St. Petrus-Gemeinde hat am Rand des neuen Wohngebiets am Bahnhof Kottenforst einen Bildstock aufstellen lassen. Er steht in der Nähe des Königsmaars (zwischen der Straße Schwarzer Weg und dem Wanderparkplatz) am Ausgangspunkt des Lufthildisgrabens. Seine Inschrift „Gehet hin und bringt den Frieden“ erinnert daran, dass die heilige Lufthildis einst einen Grenzstreit zwischen ihrem Vater und einem Nachbarn geschlichtet haben soll. Dabei markierte sie mit ihrer Spindel den Grenzverlauf, den dann beide Seiten anerkannten. Hinter ihr tat sich ein Graben auf, der bis heute als Lufthildisgraben bezeichnet wird und die Grenze zwischen den Gemarkungen Röttgen und Lüftelberg markiert.

Der Bildstock aus der Werkstatt von Martin Thiebes (Königswinter) wurde bereits Anfang Mai aufgestellt. Zum „Sommer-Lufthildis“-Fest am ersten Sonntag im Juni stellte die Kirchengemeinde eine Info-Tafel auf und schaltete die Webseite www.luefthildis-bildstock.de frei. Die Webseite ist über die Info-Tafel durch einen QR-Code erreichbar, sodass Spaziergänger mehr über Lufthildis und den Graben erfahren können als auf der Tafel Platz findet.

Auf die für den Sonntag des „Sommer-Lufthildis“-Festes vorgesehene feierliche Einweihung verzichtete die Gemeinde wegen der Covid-19-Pandemie. An „Sommer-Lufthildis“ wird die Erhebung der Gebeine am 1. Juni 1623 durch den Kölner Erzbischof Ferdinand von Bayern gefeiert.

Die weiblich anmutende Form des Bildstocks, die gleichzeitig ein Kreuz andeutet, zeigt, dass die Offenbarung Gottes durch Männer und Frauen wirksam wird.

Das keltische Knotenmuster verweist symbolisch auf die Verbundenheit und die Verflechtungen der Zeiten und des Lebens. Am Fuß des Bildstocks ist die Spindel dargestellt, das Symbol für Lufthildis' Wirken. In der Lüftelberger Pfarrkirche wird eine solche Spindel aufbewahrt, mit der jedes Jahr der sog. Spindelsegen über die Gläubigen gesprochen wird.

Dabei ist diese Spindel kein Zauberstab und der Segen keine Magie. Vielmehr folgt seine Verwendung der Einsicht, dass wir Menschen Symbole brauchen, um nicht Greifbares sichtbar zu machen, so wie Eheringe oder Schlösser an Brücken die liebevolle Verbindung zweier Menschen sichtbar und im Fall des Eheringes auch spürbar machen.

Lufthildis wird im nahegelegenen Lüftelberg als rheinische Volksheilige verehrt. Der Legende nach lebte sie zur Zeit Karls des Großen (8./9. Jh.) und sei die Tochter des Burgherrn gewesen. Die frühesten Aufzeichnungen (von Caesarius von Heisterbach) über ihr Wirken stammen allerdings erst aus dem 12. Jh.

Der Dichter Karl Simrock (1802-1876) erzählt in seiner Sammlung von „Rheinsagen“, dass Lufthildis Karl dem Großen nach einem Jagdunfall mithilfe ihrer Spindel das Leben gerettet haben soll.

In harter, unruhiger Zeit versuchte sie, ein christliches Leben zu führen. Sie sorgte sich um die Armen und Kranken des Dorfes, ohne sich von der Kritik der Familie einschüchtern zu lassen. Man erzählt u.a. auch von ihr das bei der Hl. Elisabeth bekannte Rosenwunder.

Christoph Holzapfel



Foto: Christoph Holzapfel

Mozarts Große Messe in c-Moll für den guten Zweck in Meckenheim und Wachtberg



Lions Club Meckenheim-Wachtberg



Liebe Leserin, lieber Leser,
der Lions Club Meckenheim-Wachtberg setzt sich seit nunmehr 15 Jahren für Menschen in Not in unserer Region ein. Die Corona - Pandemie hat die Lage vieler Mitmenschen weiter verschärft. Jedoch sind auch wir als Wohltätigkeitsorganisation von den Herausforderungen der Pandemie betroffen. Unsere traditionellen Benefizkonzerte können und dürfen im gewohnten Rahmen nicht mehr stattfinden. Wir dürfen Ihnen darum in diesem Jahr ein nicht weniger interessantes virtuelles Konzert, die Große Messe in c-Moll KV 427 von W.A. Mozart, in einem Live-Mitschnitt aus unserer Pfarrkirche St. Johannes der Täufer präsentieren. Sie hören unter der Leitung von Kirchenmusiker Maximilian Friedrich die Merler Kantorei mit dem Kammerchor der Evangelischen Kirchengemeinde gemeinsam mit dem Jugendsinfonieorchester der Tonhalle Düssel-

dorf. Solisten sind Anna Rabe, Sopran, Katherina Woesner, Sopran, Ilja Aksionov, Tenor, William Drakett, Bass.

Gegen eine Mindestspende von zehn Euro unterstützen Sie u. a. die *Ferienfreizeit der katholischen Kirche Meckenheim*, die *virtuelle inklusive Arbeit* der Evangelischen Kirchengemeinde Meckenheim, das *Rheinische Lesefest Käpt'n Book*, die *Klasse 2000* sowie unsere Weihnachtsgeschenkeaktion für bedürftige Kinder und Senioren in der Region Meckenheim-Wachtberg. Die CD ist im örtlichen Einzelhandel und regelmäßig im Anschluss an die Gottesdienste erhältlich. Eine Liste der einzelnen Stellen finden Sie auf unserer Homepage unter: www.lions.de/web/lc-meckenheim-wachtberg
Wir freuen uns über Ihren Beitrag für unser gutes Miteinander in der Region.

Herzlichst Ihre

Dr. Angelika Wurm
Präsidentin Lions Club Meckenheim-Wachtberg



In eigener Sache stellen wir das Buch von Ilka Wasserzier, Mitglied der Redaktion der Perspektiven, vor. In ihrem Buch "40 Tage durch die Wüste - Homeschooling in Zeiten von Corona" nimmt sie die Pandemiezeit aufs Korn und schildert ihre Tätigkeit als Homeschooling-Lehrerin humorvoll und selbstironisch. Kostprobe: "10 Uhr. Mir schießt der Gedanke durch den Kopf, dass mir Homeschooling mittlerweile richtig Spaß macht. Da hab' ich aber ganz schnell mal nachgeschaut, ob mir jemand was in den Gin Tonic gemischt hat." Sie können das Buch über jede Buchhandlung für 6,99 Euro bestellen.

Wenn das Salz seinen Geschmack verliert ...



Zu Beginn des Jahres haben vermutlich nur wenige erahnen können, welche Auswirkungen die Corona-Pandemie auf unser aller Leben haben wird – sowohl im Beruflichen als auch im Privaten. Ähnlich wie bei anderen Berufstätigen auch, bedeutete das für mich zunächst, dass nahezu alle Termine abgesagt werden mussten, die üblicherweise mit anderen Menschen physisch vor Ort stattfinden. Sicherlich konnte hier und da einiges auf digitalem Wege oder telefonisch fortgeführt werden, jedoch nicht in der Qualität, wie es andere – und im Übrigen ich selbst – erhofft hatten.

Nach einem halben Jahr des Ausnahmezustandes erscheint es mir mehr als angebracht, (selbst)kritisch zu reflektieren, wie von mir und von hauptamtlicher Seite agiert worden ist, als das pastorale Hamsterrad aufgehört hat sich zu drehen und im positiven Sinne Zeit frei wurde, um sich den Dingen zu widmen, für die im regulären Betrieb vermeintlich nie Zeit zur Verfügung steht: so beispielsweise grundlegend konzeptionelle Fragen in Hinblick auf die Seelsorge, Verkündigung und Strukturen vor Ort und daraus resultierende Innovations- und Optimierungsprozesse. Um nur ein paar mögliche Leitfragen aufzugreifen: Was könnte man anders oder besser machen, um die Menschen vor Ort in ihrer Gottesbeziehung und ihrer Berufung zu stärken? Wie können wir dafür Sorge tragen, dass Menschen von seiner Liebe erfahren? Wie lässt sich die Willkommenskultur in unseren Kirchengemeinden ausbauen? Was können wir tun, damit Menschen Gemeinschaft und Begleitung in ihrem Glauben erfahren? Wie können wir die Gottesdienstqualität verbessern? Wie wollen wir die zahlreichen Zielgruppen in unserer Gemeinde erreichen? Wen erreichen wir überhaupt noch? Welche Bereiche und Locations gilt es neu zu strukturieren, um die Ressourcen innerhalb unserer Pfarreiengemeinschaft optimal zu nutzen? Sie ahnen es vermutlich schon: ich könnte diesen Fragenkatalog noch beliebig erweitern. Doch zurück zur Realität:

Tatsächlich wurden hier und da neue Initiativen gestartet, sei es der neue Youtube-Kanal, die ökumenisch organisierte Nachbarschaftshilfe, digitale Gottesdienstimpulse und Meetings, Stationengottesdienste,

eine Sonderausgabe der Perspektiven und ähnliches. Doch mal Hand aufs Herz, ohne dabei das wirklich großartige Engagement so vieler herabspielen zu wollen: War das wirklich innovativ oder eher das Minimum dessen, was es anzubieten galt? Darüber hinaus beschäftigt mich die Frage, was uns daran gehindert hat, zum Beispiel alle Kirchen täglich für das persönliche Gebet zu öffnen – und sei es nur für ein paar Stunden statt ausschließlich sonntags für eine Stunde? Als Seelsorger hätten wir – wie beispielsweise in Frankreich nicht unüblich – dann ansprechbar vor Ort und trotzdem mit einem Laptop produktiv sein können. Bei uns hingegen war der Lockdown besonders in der Anfangszeit im wahrsten Sinne des Wortes spürbar: geschlossene Kirchen, keine Sakramentenspendung, keine öffentlichen Gottesdienste, keine Präsenz vor Ort und schließlich mangelnde Kreativität, etwas aus der Situation zu machen. Aus den Reihen der ehrenamtlich Engagierten hingegen erwachsen – so zumindest mein Eindruck – wesentlich mehr konkrete Handlungsimpulse.

In der Bergpredigt ermahnt Jesus seine Zuhörer: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden.“ (Mt 5,14). Soll das nun heißen, ab in die Tonne mit der Kirche? Keinesfalls! Vielmehr sollten wir, als getaufte und gefirmte Christinnen und Christen, dafür Sorge tragen, dass die maßgeblichste Würze in dieser Welt nicht verloren geht, indem wir gemeinsam an diesem entscheidenden Wendepunkt der Kirche einen Kurs entwickeln, der auch zukünftig Menschen eine lebendige Christus- und Gottesbeziehung ermöglicht und zum gelebten Apostolat ebenso ermutigt wie befähigt. Dafür ist es wichtig, dass wir zukünftig (noch) mehr ins Gespräch kommen – jedoch nicht nur kritisch, sondern vor allem auch konstruktiv und zukunfts zugewandt. Ich würde mich freuen, wenn Sie dieses Anliegen, die Erneuerung der Kirche und des Glaubenslebens, mit in ihr persönliches Gebet nehmen würden und wünsche Ihnen Gottes reichen Segen für die vor uns liegende Zeit.

Ihr Robert Stiller

Gottesdienste in Zeiten der Pandemie



Die Fastenzeit ist eine Zeit des Verzichtes, dies zeigt sich auch in der Liturgie: kein Gloria, kein Halleluja, Verzicht auf üppigen Blumenschmuck oder festliches Orgelspiel. Um so mehr dann die Freude, wenn an Ostern Orgel und Glocken zum Gloria ertönen und das Halleluja wieder angestimmt wird.

Deshalb hatte es etwas Symbolisches, dass die öffentlichen Gottesdienste inmitten der Fastenzeit eingestellt wurden. Hieß es zunächst „bis Karfreitag“, so wurde bald klar, dass die Situation sich über Ostern hinaus verlängern würde. Natürlich haben wir – auf stille Weise – Ostern begangen, die Osterkerzen angezündet als Zeichen der Hoffnung, die Kirchen zum stillen Gebet geöffnet, durch Licht- und Musikakzente versucht, eine zumindest stille Osterfreude anzuregen. Inzwischen haben Gloria und Halleluja wieder Einzug in die Liturgie gehalten, aber immer noch ist das Gefühl da, dass die Mitte März begonnene Durststrecke anhält.

Natürlich – die Feier der Messe lebt aus der Gegenwart Christi, und die ist auch in dieser Situation gegeben, und vielen ist allein dies schon wichtig, und sie sind froh, dass wir wieder die sakramentale Gegenwart des Herrn feiern können. Aber wir vermissen vieles, das diese Gewissheit noch einmal sinnhaft verstärkt. Die notwendige Sitzordnung verstärkt nicht unbedingt das Gemeinschaftsgefühl. Es wird nur wenig gesungen, und wenn, dann bedingt durch die Mundbedeckung, nur zurückhaltend. Das augenfällige Symbol der Brechung einer großen Hostie, die dann auch an die Gemeinde mit verteilt wird, entfällt. Mit dem kontaktlosen Friedensgruß hatten wir uns schon vor dem Shutdown begonnen anzufreunden, aber ein Händedruck oder eine Umarmung ist schon ausdrücklicher.

In unserer Kultur haben wir es schätzen gelernt, Mitgefühl auch durch körperliche Gesten auszudrücken. Beim

kontaktlosen Gratulieren oder Ausdruck von Beileid zum Beispiel fehlt ein wesentlicher Aspekt.

Überhaupt sind es die persönlichen Anlässe, die unter der Pandemie besonders leiden. Taufen und Hochzeiten kann man notfalls verschieben, Beisetzungen nicht. Gerade in der ersten Phase des Shutdowns haben die strengen Friedhofsregeln und Teilnahmebegrenzungen das Abschiednehmen noch schwerer gemacht. Hier ist zum Glück inzwischen wieder mehr Anteilnahme erlaubt, auch wenn wir längst noch nicht in allem wieder zu den gewohnten Formen zurückkehren konnten.

Die Coronazeit – eine Zeit des unfreiwilligen Verzichtes; aber im Gegensatz zur kirchlichen Fastenzeit, die in Ostern einen Endpunkt und ein Ziel hat, wissen wir nicht, wann wir wieder halbwegs zu einer Normalität zurückkehren können.

Eins wissen wir jetzt schon: Nach Ostern wird auch Weihnachten in diesem Jahr unter den Einschränkungen der Pandemie leiden. Diesmal können wir keine Christmette feiern, bei der am Ende in einer bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche 700 Kehlen zum Kerzenschein „Stille Nacht“ anstimmen.

Es ist für uns eine der vielen Herausforderungen dieses Herbstes, unter den vorgegebenen Einschränkungen ein Weihnachtsprogramm zu erarbeiten, das möglichst vielen die Gelegenheit gibt, die Freude über die Geburt Jesu auch als Gemeinde miteinander zu feiern. Denn das sagt uns der Glaube: Gott ist um dieser Welt willen Mensch geworden und ist auch in diesen ungewohnten Zeiten an unserer Seite. Dass dieses Vertrauen uns in dieser so mysteriösen und in vielem auch unheimlichen Situation der Pandemie Kraftquelle sein möge, wünsche ich uns allen.

Franz-Josef Steffl



Abschied von Pfarrer Klaus Moers



Unser ehemaliger Pfarrer Klaus Moers ist am 11. August 2020 im Alter von 79 Jahren in die Ewigkeit aberufen worden.

Nach seiner Zeit als Militärgeistlicher in Decimomanu, Sardinien, wurde er vom Kölner Erzbischof 1984 zum Pfarrer von St. Michael, Merl, ernannt. Er konnte allerdings seinen Dienst in Merl zunächst nicht antreten, weil er noch in Sardinien akut er-

krankt war. Er meldete sich aber bei seiner neuen Gemeinde mit bewegenden Briefen, um uns seine spirituelle Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Dieses Engagement hat er nach seiner Genesung in all den folgenden Jahren immer wieder an den Tag gelegt. Er lebte, freute sich und litt mit seiner Gemeinde. Nie war ihm eine Mühe zu anstrengend. Noch Jahre nach seinem Ausscheiden und seinem Wechsel in die Eifel, als es längst einen Nachfolger in Merl gab, sprachen viele von Moers als von „unserem Pfarrer“. Er schreckte nie davor zurück, seine Meinung zu sagen, Anregungen zu geben oder auf Missstände und überzogene Vorstellungen pastoraler Aktivitäten hinzuweisen, was ihn aber nicht hinderte, gerade der Jugend gegenüber sehr aufgeschlossen zu sein. Die Jugend dankte es ihm mit vielfältigen Unterstützungen bis in seine private Lebenssphäre (Rasen mähen, Auto waschen...). Die Wochenenden mit den Firmlingen und deren Katecheten waren lebhaft und inspirierend, seine Predigten voll Lebensnähe, geradezu spannend. Das galt insbesondere für seine Predigtzyklen während der Advents- und Fastenzeit.

In seine Zeit fielen die Einweihung unserer Pfarrkirche St. Michael am 08.12.1985 durch Weihbischof Plöger und wenig später die Einweihung des Kirchturms. Von seinem Hinscheiden nehmen wir mit Trauer Kenntnis und stellen fest, dass viele ihn noch heute vermissen, insbesondere diejenigen, die ihn während seiner letzten schweren Jahre in Köln begleitet haben. Gott wird ihm seinen Platz im Himmel geben.

Hans Groß

Jugendreferentin Hanna Blaschke verlässt Pfarreiengemeinschaft

Ende August lief der Vertrag mit der bisherigen Jugendreferentin Hanna Blaschke in der Pfarreiengemein-



Foto: KJA Bonn

schaft Meckenheim aus. Frau Blaschke war für diesen Zeitraum mit einer halben Projektstelle angestellt worden; diese Stelle lief fristgemäß aus. Eine ihrer Hauptaufgaben war die Vernetzung der unterschiedlichen Jugendgruppen in der Pfarreiengemeinschaft. Daneben setzte sie zahlreiche projektorientierte Akzente für die Jugendarbeit, so die "72-Stunden-Aktion" im vergangenen Jahr. In der Zeit der Corona-Pandemie initiierte sie unter anderem die "Herzbriefe für Senioren". Die Jugendlichen in der Pfarreiengemeinschaft, Ehrenamtliche und die Angehörigen des Pastoralteams danken ihr sehr herzlich für die geleistete Arbeit und wünsche ihr für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

Annette Daniel wird Gemeindefereferentin



Unsere bisherige Gemeindeassistentin Annette Daniel wird im Rahmen eines Gottesdienstes am 12. September 2020 im Hohen Dom zu Köln als Gemeindefereferentin beauftragt. Wir gratulieren Frau Daniel zu dieser Beförderung, danken ihr für die vielen Impulse, die sie schon jetzt gegeben hat und wünschen ihr für die zukünftige Arbeit alles Gute und Gottes Segen.

Erntedankgottesdienst fällt aus

Aufgrund der Corona-Pandemie und der Bestimmung, einen Abstand von mindestens 1,5 Metern einzuhalten, muss der diesjährige Erntedankgottesdienst auf dem Obsthof Gieraths leider entfallen. Hoffen und beten wir alle dafür, dass er im nächsten Jahr wieder stattfinden kann.

Stationengottesdienst für Familien am 20.09.2020 - Weltkindertag!



Herzliche Einladung, sich als Familie auf den Weg zu machen und gemeinsame eine andere Art, Gottesdienst zu feiern, kennenzulernen.

Genauere Informationen erhalten Sie rechtzeitig auf unserer Homepage und die Aushänge in den Schaukästen an den Kirchen.



„Schaut hin“, Mk 6,38

3. Ökumenischer Kirchentag 12.-16.05. 2021

 Der 3. Ökumenische Kirchentag (nach 2003 in Berlin und 2010 in München) findet in Frankfurt statt und wird verstanden als eine Großveranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentages (DEKT) und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Der Kirchentag wird als Ort des gemeinsamen christlichen Zeugnisses in unserem Land verstanden und bietet rund 2.000 Veranstaltungen. Mehr Informationen zu Planung und Durchführung sowie Einblicke in die Organisation finden Sie unter diesem Link: <https://www.oekt.de>, Tel. 069 - 24 74 24 0, E-Mail: info@oekt.de

Kochabend fällt aus

Die für den 17.09. geplante Abendveranstaltung „Kochen und Essen wie in Ghana“ der Ghana-Partnerschaft findet mit Blick auf das CORONA-Risiko nicht statt.

„Selig, die Frieden stiften“ Mt 5,9 Sonntag der Weltmission 2020

Am 25. Oktober feiert die Kirche den Sonntag der Weltmission und das in einer Zeit, in der bedingt durch CORONA in vielen Gemeinden Veranstaltung sehr eingeschränkt stattfinden oder ausfallen müssen. Das Internationale katholische Missionswerk missio e.V. bittet umso dringender um die weltkirchliche Solidarität der Christen, nun mit den ärmsten Diözesen Westafrikas und deren Einsatz gegen das CORONA-Virus.

In der gegenwärtigen Situation werden besonders Aktionen, die in Gemeinden, zuhause oder auch digital stattfinden können, angeboten, wie zum Beispiel das missio@home-paket.de und „Solidaritätessen“ mit Rezepten für westafrikanischer Gerichte. Weitere Informationen finden Sie unter www.missio-hilft.de.

Kontakt u. Medien:

post@missio-hilft.de, Tel. 02 41 - 75 07 - 293

Spendenkonto: Pax-Bank eG,

IBAN DE23 3706 0193 0000 1221 22



Leserbriefe



Sehr geehrte Perspektiven-Redaktion, so lange schon wollte ich mich bedanken für Ihre großartige Arbeit, die Sie mit Konzeption, Schreiben der Artikel und noch dieser tollen Umschlaggestaltung und Layout der Hefte leisten!

All das wirkt so professionell, dass man sich kaum vorstellen kann: Das wird alles ehrenamtlich auf die Beine gestellt. Und noch von ehrenamtlichen Helfern verteilt. Die Hefte liegen bei uns meist länger herum, so kann man immer wieder darin lesen: Im Heft "Alles auf Anfang" habe ich gerade noch einmal die Artikel über Sisyphos, Kairos, die junge Hebamme und über den

Ramadan mit Interesse gelesen! Und es wären noch weitere Artikel zu nennen.

Ganz herzlichen Dank für die wunderbaren Perspektiven! Und ein besonderes Dankeschön für die Oster Sonderausgabe "Licht der Hoffnung" mit dem zauberhaften Titelbild!

Beatrix und Ralf Goebel

"Ich bin beeindruckt. Das ist ja ein sehr aufwändiger Pfarrbrief. Sehr gelungen!"

Dr. Claudia Lücking-Michel (Zentralkomitee der deutschen Katholiken)

Aus datenschutzrechtlichen Gründen können wir in der Version für die Homepage leider keine personebezogenen Daten veröffentlichen. Die Printversion enthält aber alle Daten.

**Wir bitten um Verständnis
Ihre Perspektiven-Redaktion**

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat der Pfarreiengemeinschaft Meckenheim
Redaktion: Dr. Martin Barth, Monika Barth, Helmut Bremm, Alfred Dahmen, Dr. Karl-Heinz Groß, Dr. Reinhold Malcherek (v.i.S.d.P.), Maria-Luise Regh, Dr. Ernst Schmied, Thomas Schmittgen, Ilka Wasserzier
Kontakt: perspektiven@kirche-meckenheim.de
Druck / Auflage: Gemeindebriefdruckerei.de, Martin-Luther-Weg 1, 29393 Gr. Oesingen / 6.800
Erscheinungsweise: vierteljährlich jeweils im März, Juni, September und Dezember
Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 18.10.2020
Das Schwerpunktthema der kommenden Ausgabe lautet „Alles Gute kommt von oben“

So erreichen Sie uns



Leitender Pfarrer
Dr. Reinhold Malcherek

0 22 25 - 7 03 05 55
reinhold.malcherek@
kirche-meckenheim.de



Diakon
Michael Lux

0 22 25 - 7 09 92 22
michael.lux@
kirche-meckenheim.de



Gemeindereferentin
Annette Daniel

0 22 25 - 8 88 01 98
annette.daniel@
kirche-meckenheim.de

Pfarrer
Franz-Josef Steffl

0 22 25 - 1 46 88
franz-josef.steffl@
kirche-meckenheim.de



Pastoralreferent
Robert Stiller

0 22 25 - 9 09 92 67
robert.stiller@
kirche-meckenheim.de



Pfarrgemeinderatsvorsitzender
Dr. Martin Barth

0 22 25 - 70 53 59
pfarrgemeinderat@
kirche-meckenheim.de



Priesternotruf: 0 22 25 - 70 40 200

Pastoralbüro

Hauptstraße 86
0 22 25 - 50 67
pfarramt@kirche-meckenheim.de
Mo. - Fr. 09:00 - 11:30 Uhr, 15:00 -
17:00 Uhr
Do. zusätzlich 17:00 - 19:00 Uhr

Lotsenpunkt

Mittwoch
14:30 - 16:00 Uhr
Sozialpsychiatrisches Zentrum
Adolf-Kolping-Str. 2

Katholische Öffentliche Bücherei

Adolf-Kolpingstr. 4
Leiter: Herbert Kalkes
0 22 25 - 61 41
www.buecherei-meckenheim.de
buecherei-meckenheim@t-online.de



Sankt Jakobus der Ältere, Ersdorf

Rheinbacher Str. 30
53340 Meckenheim

Sankt Johannes der Täufer

Hauptstraße
53340 Meckenheim



Sankt Martin, Wormersdorf

Wormersdorfer Straße
53359 Rheinbach

Sankt Michael, Merl

Zypressenweg 4
53340 Meckenheim



Sankt Petrus, Lüftelberg

Petrusstraße
53340 Meckenheim

Homepage:

Weitere Informationen und aktuelle Be-
richte und Ankündigungen finden Sie auf
www.katholische-kirche-meckenheim.de

